

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 30 (1950-1951)
Heft: 2

Artikel: Zum hundertsten Geburtstag von Theophil Sprecher von Bernegg : Generalstabschef 1905-1919
Autor: Wirz, Hans Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

absehbarer Dauer. *Die Weiterführung des Fiskalnotrechtes aber heißt nichts anderes als die weitere Ausschaltung des Volkes bei der Gestaltung des Finanzhaushaltes des Bundes.* Das kann sich der verantwortungsbewußte, auf seine verfassungsmäßigen Rechte stolze Bürger nicht bieten lassen. Deshalb muß es für ihn nur eines geben: am 4. Juni für die Annahme der Verfassungsvorlage einzutreten, die uns vor einer politisch höchst unerwünschten Entwicklung bewahrt und uns in der eidgenössischen Finanzpolitik wieder auf einen sicheren Boden stellt.

ZUM HUNDERTSTEN GEBURTSTAG VON THEOPHIL SPRECHER VON BERNEGG

Generalstabschef 1905—1919

VON HANS GEORG WIRZ

Am Samstag vor Cantate, den 27. April 1850, wurde im stattlichen «Brüggerhaus» zu Maienfeld dem Landammann *Anton Herkules Sprecher von Bernegg* von seiner Gattin *Clara Emilia*, geb. *Baz-zighèr* von Vicososoprano, ein Sohn geboren, der durch die Taufe in der an den Wohnsitz anstoßenden Kirche die Namen *Andreas Theophil Lucius* empfing.

Herkunft und Jugendzeit

Die Eigenart der väterlichen und mütterlichen Vorfahren war durch die Vielgestalt der Republik der Drei Bünde bedingt. Die *Sprecher* hatten ihre Stammsitze in den Bergtälern des Zehngerichtenbundes, deren deutschsprachige Bewohner als *freie Walser* ursprünglich aus dem obern Rhonetal kamen und später durch fremden Kriegsdienst und Beziehungen zur Herrenhuter Brüdergemeinde häufig mit Frankreich, Österreich, Holland und Deutschland in enge Verbindung traten. Beide Eltern des Vaters, sowohl der aus der Ehe eines Bündner Offiziers in Holland mit einer dortigen Admiralstochter hervorgegangene *Jakob von Sprecher* (1756—1822), der sich tapfer der fran-

zösischen Fremdherrschaft widersetzte und als treuer Anhänger der Oranier 1816 zum holländischen Generalmajor aufstieg, als seine Gattin *Dorothea* (1770—1835), eine Tochter des Commissari *Anton Herkules von Sprecher* zu Grüşch († 1827), entsprossen dem gleichen politisch und militärisch regsamen Geschlecht, das 1582 vom König von Frankreich geadelt worden war. Die geistige Heimat der Frau Generalin, die durch ihre Mutter das Brüggerhaus in Maienfeld geerbt hatte, war die Brüdergemeinde, und Berater bei der Ausbildung ihrer zwei Söhne war Antistes *Paul Kind* in Chur.

Der jüngere, *Johann Andreas* (1811—1862), der dort die juristische Laufbahn ergriff, wurde ein würdiger Vertreter Graubündens in den eidgenössischen Räten, wie später dessen Sohn, Nationalrat *Hermann* (1843—1902); der ältere, *Anton Herkules* (1809—1869), Ingenieur von Beruf, übernahm die Güter in Maienfeld und erzog in echt christlicher Frömmigkeit seine Kinder und die Waisen seines Bruders, sowie den verwaisten Sohn einer Schwester seiner ersten Gattin, einer gebürtigen Bergellerin. Diese entriß ihm der Tod, als Theophil, ihr einziges zu Jahren kommendes Kind, erst zwei Jahre alt war. Der Knabe besuchte zuerst die Schule in Maienfeld, dann drei Jahre eine Mittelschule in *Lausanne* und kam 1865 an die Oberrealschule in *Basel*, wo er auch konfirmiert wurde und von hervorragenden Lehrern und Seelsorgern tiefe Eindrücke empfing.

Nach einem von stillem Selbststudium ausgefüllten Aufenthalt bei mütterlichen Verwandten in Oberitalien ließ Landammann *Sprecher*, dem inzwischen auch die zweite Frau wegstarb, seinen Ältesten im Herbst 1868 an die sächsische Akademie für Forst- und Landwirte, nach *Tharandt* ziehen. Ein Jahr später, nach dem jähen Tode des Vaters, setzte Theophil naturwissenschaftliche und nationalökonomische Studien an der Universität *Leipzig* fort, wo ihn die auf christlichem Boden beruhende Volkswirtschaftslehre von *Wilhelm Roscher* besonders anzog. Nach Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, im Sommer 1870, kehrte der Zwanzigjährige nach Maienfeld zurück, um das Erbe von Vater und Mutter anzutreten und die doppelt verwaisten Halbgeschwister erziehen zu helfen.

Im Jahr 1871 erfüllte *Sprecher* seine Wehrpflicht vom Rekrutendienst bis zur Offiziersschule, worauf die Ernennung zum Leutnant eines Bündner Infanteriebataillons erfolgte. Im nächsten Frühjahr verheiratete er sich mit einer Tochter des Bahningenieurs und Nationalrats *Simon von Bavier* (1825—1896), der nach vierjähriger Zugehörigkeit zum Bundesrat von 1883 bis 1895 die Schweiz als Gesandter in Rom vertrat. Im Jahr 1873 verlor der junge Schwiegersohn *Baviers* den ihm herzlich vertrauten Pflegebruder und Vetter *Wolfgang von Juvalta*, dem er tiefgründige geschichtswissenschaftliche Anregungen verdankte, und 1875 auch die geliebte Lebensgefährtin, die

ihm ein dreijähriges Söhnlein hinterließ. Erst nach vielen Jahren schloß der Vereinsamte mit einer Verwandten der Frühvollendeten einen neuen Ehebund, aus dem ihm bis an sein Ende viel Glück und Segen erblühte.

Auf dem Wege strenger Pflichterfüllung und Selbstzucht reifte der vom Schicksal Geprüfte, der in den Wahrheiten der Heiligen Schrift und in den Werken großer Dichter und Denker Trost, Rat und Erhebung suchte, im kleinen Kreise zu dem geistig überlegenen Manne heran, als der er, zuletzt im Dienste des ganzen Landes, schwerste Verantwortung zu tragen vermochte.

Die Arbeit für Gemeinde und Kanton

Die engbegrenzte Welt einer Kleinstadt oder Dorfgemeinde ist das Abbild aller menschlichen Verhältnisse und Beziehungen, wie sie Staat und Kirche im Großen darbieten, doch man darf hier im Planen und Handeln nie ungestraft an der Oberfläche bleiben; es genügt nicht, in allgemeinen Zügen Ziele zu stecken und Absichten bloß im Umriß zu zeichnen; es gilt, mit sichtbarer Wirklichkeit und greifbaren Mitteln zu rechnen und mit den Menschen, in deren Mitte man lebt, sich auseinanderzusetzen. Deshalb ist die Gemeinde die beste Vorschule für den, der begabt und gewillt ist, auch den größern Gemeinschaften zu dienen und Aufgaben auf ausgedehntem Felde zu lösen. Im Gemeinderat, dem er 1871 schon mit 21 Jahren angehörte und dem er später bis 1903 bald als Präsident (Stadtvogt), bald als Statthalter vorstand, lernte der Gutsbesitzer von Maienfeld im Kreise von Bauern, Gewerbetreibenden und Standesgenossen, die alle die gleichen bürgerlichen Rechte besaßen, die verschiedenen Zweige des öffentlichen Haushaltes kennen: Steuer- und Rechnungswesen, Straßenbau und Beleuchtung, Flußkorrektur und Wildbachverbauung, Forst- und Alpwirtschaft, Trinkwasserversorgung und Seuchenbekämpfung, Krankenfürsorge und Armenpflege, Feuerwehr und Ortspolizei und nicht zuletzt das Schulwesen. Sprecher veranlaßte 1889 den erstmaligen Druck der Gemeindestatuten (Stadtrodell), denen er einen Überblick über die Stadtgeschichte voranstellte. Die Vollen- dung einer Fahrstraße nach der Nachbargemeinde Ragaz mit Anlage der Pappelallee und Bau der eisernen Rheinbrücke war die Frucht langjähriger Bemühungen. Einen zweiten Höhepunkt bildete die 1894 auf Sprechers Initiative von den Gemeinden des Bezirks gemeinsam unternommene Gründung des Armenasyls «Neugut» in Landquart, das durch ein Sägewerk nützliche Arbeit beschaffte. Ein wichtiges, ebenfalls ehrenamtliches Wirkungsfeld bot dem rührigen Stadtvater die Mitgliedschaft im Vorstand der evangelischen Kirchgemeinde.

Es ist nicht zu verwundern, daß Sprecher noch jung auch mehrere Jahre als Landammann an der Spitze des Kreises stand und schon 1880/81 erstmals in Chur als Mitglied des Großen Rates erschien, was sich dann 1884/85 und 1892—1899 wiederholte. Dort gewann er als überzeugter Verfechter christlich-demokratischer Gedanken bald hohes Ansehen im evangelisch-konservativen Lager, das sich in Verbindung mit den Anhängern katholisch-konservativer Grundsätze im «Bündner Tagblatt» ein eigenes Organ schuf. So wie er in diesem Blatt nicht selten seine Ansichten mit der Feder verteidigte, so ergriff er im kantonalen Parlament häufig das Wort, wenn es darauf ankam, für die Rechte des Bürgers, die Selbständigkeit der Gemeinden und die Freiheit der Kirche und der christlichen Schule beider Konfessionen einzustehen oder das Überwuchern zentralistischer Staatsgewalt innerhalb des Kantons und die Übermacht des Bundes gegenüber den Kantonen zu bekämpfen. Klar und offen bekennt er einmal:

«Die Gemeinden bestanden vor dem Staat. Es ist eine krankhafte, allerdings weitverbreitete Ansicht, alles Recht komme vom Staat; auch die Familie habe ihre Rechte nicht ohne den Staat. Die Sache liegt in Wirklichkeit so: Die Familien bildeten die Gemeinden und diese dann den Staat, in dem sie zusammenstanden zur Lösung größerer Aufgaben. Was das Individuum zu tun vermag, das soll es auch allein tun. Was die Familie vermag, das soll sie für sich leisten, und ebenso die Gemeinde. Erst was über die Kräfte geht, will und soll im weiteren Verbande zu erreichen gesucht werden. Man soll das Haus von unten, nicht von oben zu bauen beginnen».

Auf wahrhaft staatsmännische Weise faßte Sprecher sein politisches Glaubensbekenntnis zusammen in einer Kundgebung, die als «Beilage zum Bündner Tagblatt» im Dezember 1895 veröffentlicht und im Auftrag des Verwaltungsrates der Zeitung von Dr. *Friedrich Brügger* (dem nachmaligen Ständerat und Generaladjutanten) mitunterzeichnet wurde. Jeder Satz ist wie gemeißelt und enthält tiefgründige Wahrheiten. Die Hauptabschnitte hat *Benedikt Hartmann* in dem liebevoll gezeichneten Lebensbild Sprechers (Chur 1930, S. 60—63) zum Abdruck gebracht. Die vollständige Wiedergabe wird in einer Sammlung seiner Denkschriften, Vorträge, Reden und Aufsätze politischen, militärischen, historischen und religiösen Inhaltes, die — wie zu hoffen ist, in nicht allzu ferner Zukunft — Reichtum und Weite der Gedankenwelt des ehemaligen Generalstabschefs aufzeigen kann, ein Kernstück bilden.

Theophil von Sprecher war Männern geistesverwandt, die sich wie Andreas Heusler und Wilhelm Vischer von Basel und Georg von Wyß und Otto Pestalozzi-Junghans von Zürich im *Eidgenössischen Verein* zusammenfanden, dem auch er nicht fernblieb. Um freilich als Volks- oder Standesvertreter in einen der eidgenössischen Räte gewählt zu werden, wo er wohl rasch Einfluß gewonnen hätte,

war sein parteipolitischer Anhang nicht zahlreich genug; deshalb vermochte er bei den Nationalratswahlen von 1884 gegen einen radikalen Kandidaten, der schlagkräftigere Parolen ausgab, nicht durchzudringen. Dagegen hielt ihn das Vertrauen der Mitbürger in seine Rechtlichkeit und Rechtskunde von 1882 bis 1902 im Bezirksgericht fest, das er die letzten zwölf Jahre präsidierte; sechs Jahre saß er auch im Kantonsgericht, bis er aus eigenem Antrieb sich aus beiden richterlichen Ämtern, die viel Zeit und Sorgfalt verlangten, zurückzog. Nie jedoch schied er in den 53 Jahren von 1875 bis zum Tode aus dem Aufsichtsrat der evangelischen Lehranstalt *Schiers*, der er auch sonst aus innerster Überzeugung von ihrer Notwendigkeit warme Teilnahme schenkte, so in alten Tagen durch Überlassung seiner wertvollen geologischen Sammlung zu Unterrichtszwecken. Es waren aber nicht allein Volkswirtschaft und Politik in Gemeinde und Kanton, sowie Gericht, Kirche und Schule, die Sprecher schon vor der Jahrhundertwende beschäftigten; er war noch auf drei Gebieten führend tätig, die für die Allgemeinheit bedeutsam waren, und von denen ihm das eine auf der Höhe des Lebens zum Beruf werden sollte: er ermöglichte mit persönlichen Opfern die Erschließung der Heilquelle *Passugg*, die ein Verwandter entdeckt hatte; er leitete die *Rhätische Bahn* während ihrer wichtigsten Bauperiode und förderte grundlegend das schweizerische *Wehrwesen* in dem für ernste Kriegsvorbereitung entscheidenden Zeitraum.

An der Spitze der Rhätischen Bahn

Wenige Jahre nach Eröffnung der Prättigaubahn Landquart-Klosters (1889) und Klosters-Davos (1890) erschienen im «Bündner Tagblatt» vom 26. und 27. Juli 1892 zwei glänzend geschriebene Leitartikel unter dem Titel «Bündner Landesbefestigung und Eisenbahnwesen», in denen Sprecher von allzu kostspieliger Sperrung der östlichen Einfallspforten durch permanente Festungsanlagen abriet, dagegen den beschleunigten Ausbau des schmalspurigen Schienenstrangs empfahl. Im folgenden Kampf um einen neuen Alpendurchstich erklärte er kurz und bündig: «Für Graubünden ist jetzt der Ausbau eines möglichst guten und weiten Schmalspurbahnnetzes viel wichtiger und naheliegender als das Abmühen um 60 Kilometer Ostalpenbahn». Das bedeutete eine entschlossene Abkehr von lieb gewordenen Vorstellungen. Kind eines Ingenieurs, der dem genialen *Richard Lanicca* nahestand, dem Graubünden den Plan für eine Lukmanierbahn verdankte, und Schwiegersohn eines Bahningenieurs, der ein Splügenprojekt ausgearbeitet hatte, gewann Sprecher seit 1880 als Mitglied des Verwaltungsrates der Vereinigten Schweizerbahnen, deren Sitz

St. Gallen war, genauen Einblick in die Probleme der Bahnpolitik und des Bahnbetriebes; auch erkannte er als Volkswirtschaftler und Generalstabsoffizier ihr entscheidendes Gewicht für das künftige Gedeihen Graubündens wie für die gesamte Landesverteidigung.

So war es kein Zufall, daß im Sommer 1897, ein Jahr nach Vollendung der Strecke Chur-Thusis, Sprecher in der ersten Generalversammlung der zum Bündner Staatsunternehmen erhobenen Rhätischen Bahn in den Verwaltungsrat und von diesem in die Bau- und Direktionskommission gewählt wurde; zu deren Vorsitz kam nach zwei Jahren auch das Präsidium des Verwaltungsrates, so daß nunmehr eine gewaltige Verantwortung auf dem Manne lastete, der ihr wie kein zweiter gewachsen war. Ein unübersehbares Maß von Arbeit war zu meistern, bis am 1. Juni 1903 die Linie Reichenau-Ilanz und vier Wochen später die Albulabahn von Thusis bis Celerina feierlich eingeweiht wurde. In einer packenden Rede begrüßte Sprecher als Oberhaupt des Verwaltungsrates und der Bauleitung die vier anwesenden Bundesräte, die Abgeordneten der eidgenössischen Stände und alle geladenen Gäste, er warf einen Rückblick auf die Verkehrsgeschichte Graubündens, in deren Kette der Bau seiner Bahnen sich als folgerichtiges Glied anreihete. Er dankte allen, die am Werk mit Geld, Geist und Hand mitgewirkt hatten; er gedachte auch der Toten, die bei der Arbeit ihr Leben eingebüßt: «Möge ihnen allen von Gott die ewige Ruhe beschieden sein, in jenem Lande, wo aller Kampf ein Ende hat, wo auch die Natur besiegt zu den Füßen der Seligen liegt». Der Schluß galt dem Wunsche, daß das neue Verkehrsmittel Treue und Eintracht stärke. «Dann dient es auch dem obersten und ersten Grundsatz unserer Verfassung, im Namen Gottes des Allmächtigen den Bund der Eidgenossen zu befestigen, die Einheit, Kraft und Ehre der schweizerischen Nation zu erhalten und zu fördern». Das waren Worte, die den Sprecher des Bundesrates, Dr. *Deucher*, und seine Begleiter, von denen Dr. *Ludwig Forrer* auf der Festwiese in Samaden dem versammelten Volke den Gruß entbot, aufhorchen ließen.

Doch der Arbeit war noch nicht genug getan. Am 10. Juli 1904 konnte Sprecher auch das Teilstück Celerina-St. Moritz mit einer Ansprache eröffnen, in der er die Naturschätze des Engadins pries und die Hoffnung ausdrückte, daß das einzigartige Bergtal «nicht ein Nationalpark allein, sondern ein Weltpark werde, dessen Gaben und Kräfte allen, die ihrer bedürfen, zugänglich gemacht werden», und daß «die Schönheit, mit der es Gott in so verschwenderischem Maße gekleidet hat, geschont und geschützt wird, wo das amerikanische Gesetz: ‚against disfacings natural scenery‘ zu einer Grundsatzung des Landesstatuts erhoben wird». Bald darauf forderten andere Pflichten, von der Rhätischen Bahn und Graubünden Abschied zu nehmen.

Im Dienste der Armee

Die Jahre 1903 und 1904 stellten an Sprecher, der inzwischen auf der Stufenleiter des Milizoffiziers rasch emporgestiegen war und sich im Dienste des Generalstabes besonders bewährt hatte, auch militärisch höchste Anforderungen. Die besten Lehrmeister für den jungen Hauptmann, Major und Oberstleutnant waren in den Achtzigerjahren General *Herzog* (1819—1894) und die beiden Veteranen aus neapolitanischen Diensten, die 1861 bei Gaeta mitgekämpft hatten: der Basler *Heinrich Wieland* (1822—1894), der 1875—1890 als Kreisinstruktor in Chur wirkte und seine Laufbahn als Kommandant der 8. Division und des 4. Armeekorps beschloß, und der Luzerner *Alfons Pfyffer von Altishofen* (1834—1890), der 1885 bis zu seinem allzufrühen Tode das eidgenössische Stabsbureau vorbildlich leitete. Dieser war es, der Sprechers Begabung rasch erkannte und ihn zu seinem Gehilfen heranzog, so daß er, schon 1891 zum Oberst befördert, auch dem Nachfolger Pfyffers, Oberst *Arnold Keller*, bald ein unentbehrlicher Mitarbeiter wurde. Der 8. Division und dem 4. Armeekorps diente er als Stabschef. Gerne verwertete man des Bündners historische und geographische Vertrautheit mit seiner engern Heimat. Zum Druck gelangte 1895 eine schon im Winter 1884/85 entstandene kritische Untersuchung über den «Tirolerkrieg» und die Schlacht an der Calven vom 22. Mai 1499 (Kriegsgeschichtliche Studien, herausgegeben vom eidgenössischen Stabsbureau, Heft 2) und 1898 eine auf gründlichsten Vorstudien und genauester Ortskunde beruhende Militargeographie von Graubünden. Eine im Winter 1886/87 bearbeitete Studie über die Kriegereignisse im Bündner Oberland 1799 blieb unveröffentlicht.

Ausgezeichnete Dienste leistete der ausdauernde Reiter und Berggänger als Lehrer und Leiter in Generalstabsschulen und taktischen Kursen wie auf Rekognoszierungen und Übungsreisen. Nach dreijähriger Führung der Infanteriebrigade 16 folgte 1902 die Übernahme des Kommandos der Gotthardbefestigung. Schon vorher hatte sich Sprecher auch mit Fragen der Truppenbehandlung ernsthaft abgegeben, das zeigt sein am 16. und 17. Januar 1895 im «Bündner Tagblatt» erschienener Aufsatz «Militärwesen und Disziplin».

Am unbedingten Gehorsam, den jede Armee, ganz unabhängig von der Staatsform, verlangen muß, ließ Sprecher nichts abmarkten; er hielt es mit Fug und Recht für einen Irrtum, zu glauben, daß die soldatische Manneszucht dem Ideal demokratischer Freiheit, die für den Bürger im Frieden am Platze sei, durch Halbheiten angepaßt werden könne. Dagegen riet er, daß man an Miliztruppen in der kurzen Dienstzeit nicht größere Anforderungen stelle, als ihre körperliche Leistungsfähigkeit und geistige Spannkraft ertrage; daß man

nicht zu viel halb, sondern Weniges ganz verlange; daß nichts versäumt werde, um die Kader auf die Höhe zu bringen, damit Offizier und Unteroffizier sich so verhalten lerne, «daß die Truppe das Gefühl hat, daß er erstens *für seine Truppe sorgt* und zweitens *seine Sache versteht*». Die unter einem Teil der Offiziere herrschenden Trinksitten lehnte er entschieden ab. Ein so gearteter Führer duldete keinen Schlendrian und keine Willkür; er war auch in jeder Stellung bemüht, Truppenübungen kriegsgemäß zu gestalten.

Wie viel den Kader und Truppen beim ersten Versuch, zwei Divisionen selbständig im Gelände kriegsgemäß gegeneinander kämpfen zu lassen, noch fehlte, hatte Sprecher im September 1885 beim Truppenzusammenzug der 3. und 5. Division im Amt Aarwangen als Adjutant des Übungsleiters, General *Herzog*, selbst miterlebt. Aus dessen eigenem Mund erhielt er damals in einer Nacht, die er bis ins höchste Alter nie vergaß, genaue Kunde von den Aufregungen und Sorgen, die der eidgenössische Oberbefehlshaber infolge seiner unzureichenden Vollmachten und der Meinungsverschiedenheiten mit der Landesregierung in den kritischen Wintertagen des Jahres 1871 ausstehen hatte. Den Eindruck, den der 35jährige Generalstabsmajor bei seinem Vorgesetzten hinterließ, verrät dessen Dankbrief:

«Es drängt mich, Ihnen, geehrter Herr, zu sagen, wie glücklich ich bei dem jüngsten Dienste war, in Ihnen eine so vortreffliche Stütze zu finden und einen Offizier in Ihnen zu finden, wie wir deren leider nur wenige besitzen, wo gediegene Kenntnisse, vortrefflicher Charakter und Liebenswürdigkeit so harmonisch vereint sind. Ich bedaure nur, daß wir räumlich so weit auseinanderliegen und daß der jüngste Dienst der erste und einzige sein wird, den wir miteinander vollzogen haben und je vollziehen werden. In Gedanken bin ich noch oft bei Ihnen und werde Ihre vortreffliche Hilfe nie vergessen, welche Sie mir geleistet und für welche ich Ihnen hiermit meinen verbindlichsten Dank ausspreche. Ich habe Sie in den wenigen Tagen unseres Dienstes recht lieb gewonnen und es wird mich stets innigst freuen, wenn ich Sie wiedersehe».

Siebzehnmals war seither der Frühling ins Land gezogen, als Oberst Sprecher von Bernegg, begleitet von Major *Karl Egli* als Stabschef, im Herbst 1902 Gelegenheit bekam, an der Reuß eine Manöverdivision gegen das 4. Armee-korps zu führen. Da konnte er manche Fortschritte beobachten, welche die Armee seit Erlass der Militärorganisation von 1874 erreicht hatte, aber auch der vielen Mängel, die ihr noch anhafteten, und der großen Hindernisse sich bewußt werden, die dem Kriegsgenügen der aus Oberwalliser, Tessiner, Bündner, Glarner und Schwyzer Truppen zusammengesetzten 8. Division, die auf sein Kommando wartete, im Wege standen. Weite Kreise waren sich damals einig über die Notwendigkeit einer gründlichen Heeresreform, doch über das Wie und Wann gingen die Ansichten weit auseinander. Seit die Volksmehrheit am 3. November 1895 einer Verfassungsänderung, die auf völlige Aufhebung der kantonalen Wehr-

hoheit und Vereinheitlichung des ganzen Wehrwesens durch den Bund abzielte, die Zustimmung versagt hatte, mußte versucht werden, auf einem gangbaren Mittelweg an ein Ziel zu kommen.

Als Sprecher um die Jahreswende 1903/04 erkannte, daß man sich im Militärdepartement von vorgefaßten Meinungen nicht freimachen wolle, ermunterte er, Seite an Seite mit *Ulrich Wille* (1848—1925), damals Kommandant der 6. Division, den Kommandanten des 4. Armeekorps, Oberst *Fritz Bühlmann* (1848—1937), dringend, die höhern Truppenführer — die Korpskommandanten *Bleuler*, *Fahrländer* und *Techtermann* an der Spitze — um sich zu scharen, um dem ihnen von Bundesrat *Eduard Müller* (1848—1919) zu getrennter Einzelbegutachtung unterbreiteten Vorentwurf einer neuen Militärorganisation auf Grund eigener Erfahrung und sorgfältiger Beratung einen gemeinsamen Gegenentwurf gegenüberzustellen.

Im Schoße der Schweizerischen Offiziersgesellschaft kam die Diskussion mit Hilfe der höheren Truppenführer rasch in Fluß. Schon am 11. Januar 1904 zeichnete der Kommandant der 8. Division vor seinen Kameraden in Chur die «Grundzüge einer neuen Militärorganisation»; die von ihm ins Auge gefaßten «*Grundsätze, Ziele und Thesen*» ließ er für die Besprechungen im Bündner Offiziersverein als Manuskript drucken. Die Auffassungen der höhern Truppenführer, die untereinander und mit gleichgesinnten Offizieren enge Fühlung hielten, fanden bald, landauf landab, solchen Anklang, daß sie für den endgültigen Entwurf des Militärdepartements, den schließlich der Bundesrat im März 1906 der Bundesversammlung vorlegte, nicht unberücksichtigt bleiben konnten.

Das Wehrwesen als Beruf

Mitten in dieser Entwicklung, im Spätsommer 1904, erkrankte *Bleuler*; an seinen Platz als Kommandant des 4. Armeekorps rückte *Wille* nach. Nicht lange darauf wünschte der Chef des eidgenössischen Stabsbureaus, Oberst *Keller*, sich von seinem vierzehn Jahre lang ehrenvoll bekleideten Posten zu verabschieden. Man fragte sich, wer am fähigsten sei, in einem Augenblick, wo das Wehrwesen einer tiefgreifenden Umwandlung entgegenging, seine Nachfolge anzutreten. Oberstdivisionär von Sprecher hatte kurz vorher unter Kellers Leitung an einer großen operativen Generalstabsreise maßgebend mitgewirkt. Er atmete freier als sonst, da er der Ausbildung seiner Kinder zu Liebe in jenem denkwürdigen Jahr den Familienwohnsitz nach Neuenburg verlegt und in Maienfeld einen Verwalter eingesetzt hatte. Nun trat die Gewissensfrage an ihn heran, ob er gewillt sei, die köstlich freie Stellung aufzugeben und im Bundeshaus zu Bern eine der schwer-

sten Bürden auf sich zu laden. Es war kein leichter Entschluß, da er das ganze Familiendasein und alle Lebensverhältnisse auf lange Sicht beeinflusste und die restlose Opferbereitschaft der Lebensgefährtin voraussetzte.

Nach ernster Selbstprüfung, ob er dem Amte genüge, erteilte Sprecher dem Bundesrat seine Zusage. Am 1. Mai 1905, in der Woche nach seinem 55. Geburtstag, ergriff der neue Chef des Generalstabes mit jugendlicher Spannkraft und ausgestattet mit der Fülle seines Wissens und Könnens und der Stärke seines Charakters die ihm vom Militärdepartement in der Bundesstadt gestellte Aufgabe unter Beibehaltung des Divisionskommandos. Noch im gleichen Jahre vereinigte Oberst Bühlmann die höhern Stäbe des 4. Armeekorps zu einer operativen Übung in Graubünden, die über zahlreiche Pässe von einem Bergtal ins andere führte. Im Herbst 1906 begannen die Korpsmanöver im St. Galler Rheintal und endeten nach marsch- und kampf- bewegten Tagen und Nächten im Toggenburg und auf dem Ricken im Zürcher Oberland. Wer als junger Offizier mit dabei war, wird den Eindruck, den die edle Gestalt und Stimme des Bündner Divisionärs beim ersten Anblick und Anhören auf ihn machte, nie vergessen.

Neben alledem nahm der Kampf um die neue Militärorganisation, der in den Ratssälen und in der Presse, in Offiziers- und in Volksversammlungen hohe Wellen schlug, seinen Fortgang. Der 3. November 1907 war für *Sprecher* ein Ehrentag wie für *Bühlmann* und *Wille*. Unter den annehmenden elf Kantonen und drei Halbkantonen stand Graubünden mit 13 408 Ja gegen 5124 Nein an zweiter Stelle, während die andern Gebirgskantone fast ausnahmslos in Ablehnung verharrten. Nun galt es, mit Beschleunigung eine der neuen Grundlage entsprechende Truppenordnung zu schaffen und das ganze Räderwerk, das eine Mobilmachung vor, in und hinter der Front im Ernstfall fordert, auszudenken und einzurichten. Seit die gewaltsame Expansion der Vereinigten Staaten auf Kosten Spaniens, die Unterwerfung der Burenrepubliken in Südafrika durch Großbritannien und der Russisch-Japanische Krieg in Ostasien die Spannungen zwischen den Großmächten verschärft hatten, fielen immer drohendere Schatten auch auf die Kleinstaaten Europas.

Diese Lage forderte vom Chef des Schweizerischen Generalstabes nicht nur tiefe militärische Einsicht in die teils unveränderlichen, teils sich wandelnden Faktoren des strategischen und taktischen Denkens und Handelns, sondern ebenso sehr staatsmännischen Spürsinn zur Erfassung aller politischen Möglichkeiten, die sich aus dem Weltgeschehen für unser Land ergeben konnten, und zur Bewertung der ökonomischen und seelischen Kräfte, von denen Staat und Heer immer abhängig bleiben. So lag es dem Generalstab ob, sowohl kriegs-

geschichtliche, politische und psychologische Erfahrungen zu gewinnen, als auch juristische, technische, volkswirtschaftliche und finanzielle Fragen aller Art abzuklären und ihrer Lösung entgegenzuführen. Finanzielle Kriegsbereitschaft und Lebensmittelversorgung, Elektrifikation der Eisenbahnen und Tunnelbauten, Neutralität der Schweiz und Savoyens und Internierung fremder Truppen im Kriegsfall wurden nicht weniger sorgfältig erwogen als Bewaffnung, Landesbefestigung, Mobilmachung, Aufmarschpläne, Truppenverschiebung und Munitionersatz. Nichts blieb ununtersucht und unbearbeitet. Dazu bedurfte es auch literarischer Hilfsmittel, zu deren Bereitstellung die Eidgenössische Militärbibliothek kräftig gefördert wurde. Ein ausgewählter Kreis tüchtiger Mitarbeiter, unter denen die Obersten *Karl Egli*, *Gottlieb Immenhauser* und *Moritz von Wattenwyl* hervorragten, arbeiteten dem Chef in die Hände. Bewilligung und Durchführung der vorgeschlagenen Maßnahmen lagen freilich nicht allein in der Macht militärischer Behörden.

An Anfeindungen von andersdenkender Seite fehlte es nicht. Selbst Drohungen gegenüber bewahrte Sprecher seine innere Festigkeit. So schrieb er am Tag nach seinem 61. Geburtstag einem hochgestellten Freund: «Was mich anlangt, so werde ich ausharren, solange die Kräfte reichen und solange ich das Vertrauen der vorgesetzten Behörden besitze und die Überzeugung habe, etwas nützen zu können. Niemand aber wird mir's verargen können, wenn ich nicht gewillt bin, mir meine letzten Jahre vergällen zu lassen». — Der Generalstabschef stand längst über der Sache, für die er arbeitete, das bewies er aus umfassendem Wissen, tiefer Menschenkenntnis und eigener religiöser Erfahrung heraus am 13. März 1911 bei der 15. *Christlichen Studenten-Konferenz in Aarau*, wo er auf Wunsch der dort versammelten akademischen Jugend der Schweiz zu den Fragen «Das Christentum und der Krieg» und «Militärwesen und Demokratie» persönlich Stellung nahm.

Gleichzeitig verhandelten die eidgenössischen Räte über die neue *Truppenordnung*, die sie am 6. April 1911 zum Beschluß erhoben. Das Gesetz trat auf Neujahr 1912 in Kraft, nachdem sein Schöpfer schon im Juni 1910 durch einen geistvollen Überblick die in Bern vereinigte Generalversammlung der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und durch die von ihm verfaßte bundesrätliche Botschaft weiteste Kreise über Sinn und Inhalt der Vorlage aufgeklärt hatte. An Stelle der bisherigen acht erstanden nunmehr sechs mannigfaltiger gegliederte Divisionen; damit verschwand das 4. Armeekorps, das Sprecher seit seiner Beförderung zum Korpskommandanten zwei Jahre selbst befehligt hatte. Nun traten besonders ausgerüstete *Gebirgstruppen* ins Leben, von denen die Gebirgsbrigade 9 im September 1912 unter Egli die ersten Übungen im Jungfraugebiet abhielt. Die

großen Manöver 1912 stellten das neue 3. Armeekorps unter Willes Leitung auf die Probe in Anwesenheit des vom Bundesrat zu Gast geladenen deutschen Kaisers, der sich mit eigenen Augen von der Kriegstüchtigkeit der die Unabhängigkeit, Neutralität und Ehre ihres Landes schirmenden Schweizer Truppen überzeugen wollte. Im gleichen Jahre verlor unser Generalstabschef durch einen vorzeitigen Tod seinen ihm eng verbundenen, um zwei Jahre jüngern Vetter *Heinrich Arthur von Sprecher*, der in österreichischen Diensten dank hervorragender Tüchtigkeit zum General und Korpskommandanten aufgestiegen war und bei seiner Tätigkeit im Grenzgebiet gegen Serbien die nahende Flut hatte herankommen sehen.

Schwere Entscheidungen

Die Übervölkerung Italiens und der Ausdehnungsdrang der Balkanvölker setzte in den Jahren 1911 bis 1913 den Süd- und den Ostrand Europas in Aufruhr. Die Schüsse von serbischer Hand, die am 28. Juni 1914 den österreichischen Thronfolger *Franz Ferdinand* meuchlings töteten, steckten ganz Europa in Brand. Die Ereignisse, die den ersten Weltkrieg auslösten, waren die letzten Glieder einer verhängnisvollen Entwicklung, die seit Jahrzehnten im Gange war unter Mitverantwortung aller Staaten, die jetzt gegeneinander die Waffen erhoben. Die verfassungsmäßige Pflicht der Schweizerischen Eidgenossenschaft war es, ihre selbstgewollte und international anerkannte Neutralität mit den Waffen zu sichern und jede Verletzung ihrer Hoheitsrechte abzuwehren. Die vom Generalstabschef vorbereiteten Neutralitätsvorschriften hatten in Kraft zu treten, die Armee war vollzählig aufzubieten, an ihre Spitze ein Oberbefehlshaber zu stellen und dieser wie der Bundesrat selbst durch die Volksvertreter mit den nötigen Vollmachten auszurüsten.

Am Montag, den 3. August, trat die Bundesversammlung in Bern zur Generalswahl zusammen. Der Bundesrat schlug der am Vormittag vorberatenden Kommission *Ulrich Wille*, den rangältesten Korpskommandanten, der bereits in der Bundesstadt weilte, zur Wahl vor; er hegte die Zuversicht, daß durch gleichzeitige Ernennung *Sprechers* zum Generalstabschef der Armee das Zusammenspiel der beiden tüchtigsten Führer und der ruhige Fluß des beginnenden Aufmarschs am besten gewährleistet würde. Doch die Mehrheit aller vertraulich beratenden Fraktionen gab *Sprecher* den Vorzug und suchte ihm die Annahme einer sicher in Aussicht stehenden Wahl nahezu legen. In *Sprechers* eigenem Entschluß ruhte die Entscheidung, daß er an der Seite Willes, der dann in vorgerückter Abendstunde zum General gewählt wurde, bei Kriegsausbruch Generalstabs-

chef blieb — als Vertrauensmann des Oberbefehlshabers und der Landesregierung, der Bundesversammlung wie des ganzen Volkes.

Und doch gab es Tage, wo aus politischer Blindheit und Leidenschaft an diesem Vertrauen gerüttelt wurde. Ein vereinzelter Fehlgriß in der Wahl der Mittel, den ohne Sprechers Wissen und Willen der Unterstabschef und ein Sektionschef im Armeestab zur Beschaffung wünschbarer Nachrichten getan hatten, wodurch sie den Verdacht einseitiger Begünstigung der Zentralmächte auf sich zogen, hatte nach Aufwühlung von Mißtrauen und Haß zur Folge, daß Ende Februar 1916 beide Obersten vor Kriegsgericht gestellt wurden. Als Zeuge trat der Generalstabschef für die Ehrenhaftigkeit seiner Untergebenen ein und gab zu verstehen, daß es beim Nachrichtendienst in gewissen Fällen nicht leicht sei, die durch die Neutralität gebotenen Schranken innezuhalten. Das Gericht sprach die Angeklagten von Schuld und Strafe frei, doch wurden sie vom General disziplinarisch gemäßregelt und durch die Umstände veranlaßt, aus der Bundesverwaltung und der Armee auszuschcheiden. Diese Vorgänge trugen dem General und Generalstabschef in der Presse und im Parlament, besonders von welcher Seite, bittere Vorwürfe ein; man forderte Beschränkung der Militärgewalt und Überwachung ihrer Organe. Es gab Leute, die es auf Sturz oder Demütigung Sprechers absahen. Doch der Bundesrat und alle Einsichtigen setzten sich für ihn ein. Mit zündender Überzeugungskraft und flammendem Temperament tat dies am 14. März Bundesrat *Motta*, der auch der Stimmung der Armee Ausdruck gab, als er in seiner zu Treue und Eintracht mahnenden Rede einen an ihn gerichteten Brief vorlas, in dem es hieß:

«Wenn ein Mann wie Oberst von Sprecher aus irgend einem Grund zu Fall gebracht oder in seiner Ehre gekränkt werden sollte, würde mein Vertrauen in die Zukunft der Schweiz aufs tiefste erschüttert. Dann müßten viele glauben, daß für Menschen, denen Staatsdienst Familientradition und Herzenssache ist, kein Platz mehr in der Eidgenossenschaft wäre. Unser Chef ist eine *Bubenbergs*-, eine *Dufournatur*, der Pflichterfüllung das Höchste ist, der sich für das Land, für das Volk opfert und zuletzt an sich denkt. Und demütig beugt er sich vor dem Höchsten. Deshalb schmerzen die ungerechten Angriffe auf den verehrten Mann seine Freunde so tief und deshalb stehen sie in dieser trüben Zeit treu zu ihm».

Mit blankem Schild und neubefestigt im öffentlichen Ansehen ging Sprecher aus dieser Vertrauenskrise hervor, doch schmerzte ihn das Los seiner hartgeprüften Gehilfen. Als einer der beiden im Sommer 1925 die Augen schloß, widmete er ihm einen ehrenden Nachruf.

Daneben betrückte den Generalstabschef in der Zeit, die er mit dem General Jahr für Jahr im Amte ausharrte, nichts tiefer als die Kluft, die das Schweizervolk im November 1918 entzweite, als jenseits der Grenze der Waffenlärm verstummte. «Treu und fest», wie sein Wappenspruch gebot, half er im entscheidenden Augenblick mit, daß Ruhe und Ordnung im Innern des Staates auf verfassungs-

mäßigem Weg durch das Heer gewahrt wurden. Der Ausbau der Soldatenfürsorge trug wesentlich bei, soziale Notstände zu mildern. Als General Wille vor Weihnachten sich von Parlament und Armee verabschiedete, blieb Sprecher an seinem Posten. Er zog sich im Sommer 1919 nicht endgültig nach Maienfeld zurück, bevor er seinen Rechenschaftsbericht erstattet und gemeinsam mit der Mehrheit der Landesverteidigungskommission in einem denkwürdigen Gutachten den Bundesrat vor dem Eintritt der Schweiz in den Versailler Völkerbund gewarnt hatte.

Ausklang und Vermächtnis

In der alten Heimat waren dem treuen Hüter der schweizerischen Unabhängigkeit und Ehre noch acht Jahre ohne amtliche Bürde vergönnt, die er nicht müßig verbrachte. Mannhaft setzte er sich im Jahr 1920 für die Aufrechterhaltung der unbedingten Neutralität ein und ließ es sich nicht anfechten, daß ihm seine Ablehnung des mit den unseligen Friedensverträgen verknüpften Völkerbundes von manchen Leuten verdacht wurde. Der Welt Lauf, der 1938 die Schweiz zur Wiederherstellung ihrer uneingeschränkten Neutralität nötigte und seither den Untergang des auf trügerischem Boden errichteten Völkerbundes herbeiführte, zeigte, wie klar Sprecher in die Zukunft geblickt hatte. Am 16. März 1927, einen Monat vor seinem 77. Geburtstag, faßte er mit ungebrochenem Mut vor einer atemlos lauschenden Zuhörerschaft seine politisch-militärischen Erfahrungen, die er in der Zeit des Weltkrieges über die *Fragen der schweizerischen Landesverteidigung* gewonnen hatte, noch einmal zusammen.

Fünf Jahre zuvor hatte er am Volksabend der evangelisch-rhätischen Synode zu Jenins seine «Gedanken eines Laien über Fragen des christlichen Glaubens und Lebens» vorgetragen und 1926 in der Aprilnummer des «Zürcher Student» die Rundfrage nach den «Pflichten junger Menschen, ihnen selbst, dem Staate oder einer weiteren Gemeinschaft gegenüber» beantwortet; er griff darin Gedanken wieder auf, die er schon 1911 an der Studentenkonferenz in Aarau und 1917 an der Soldatenweihnacht in Bern seinen Zuhörern ans Herz gelegt hatte. Im gleichen Frühjahr teilte er den Ertrag historischer Studien über «Bündnerische Kriegsverfassungen» den Kameraden des Bündner Offiziersvereins und Mitgliedern der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden mit. Im Oktober 1927 nahm er freudig bewegt an der Jahresversammlung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft teil, die in Chur begann und in Maienfeld endigte.

Nach wie vor galt Sprechers Pflege seinem ländlichen Besitztum in Flur und Feld, in den Rebbergen und auf einer Alp im Schanfigg,

wo er im Sommer mit seiner Gattin gerne Kinder und Enkel um sich scharte. Schmerzlich vermißte er im Familienkreis einen in der Blüte seiner Jahre dahingerafften Sohn und den Vetter und Jugendgefährten Anton von Sprecher, der nach ehrenvoller juristischer Laufbahn aus Deutschland heimgekehrt und im Sommer 1915 gestorben war. Am 6. Dezember 1927 folgte er den beiden nach kurzer Krankheit unerwartet im Tode nach.

Mächtig war das Beileid und das Bewußtsein des gewaltigen Verlustes im ganzen Lande. Eine dichtgedrängte Trauergemeinde nahm am 10. Dezember auf dem Gottesacker und in der Kirche zu Maienfeld ehrfurchtsvoll Abschied von dem verewigten Soldaten, Bürger und Eidgenossen. Sein Wesen und Wirken führten damals mehrere Kameraden und Mitarbeiter, wie Oberstkörpskommandant Bridler, Oberst Kind und Oberst Karl Von der Mühl, einem dankbaren Leserkreis lebendig vor Augen. Wir, die mit am Grabe des väterlichen Freundes standen und heute noch leben, können vom Menschen und Christ, der er war, ergriffen bekennen, was er einst zum Andenken seines Veters, Reichsgerichtsrat Anton von Sprecher, dessen irdische Reste neben den seinigen ruhen, selbst bekannte:

«Des aber dürfen wir alle gewiß sein, daß ein Baum, der solche Früchte brachte, ein guter Baum war und kein fauler, und daß seine Wurzeln die Nahrung aus dem Grunde ziehen konnten, aus dem alles wahrhaft Gute kommt, welcher Grund der Allmächtige ist, dessen Liebe und Barmherzigkeit uns in Christus geoffenbart ward».

Am Leben von Theophil Sprecher von Bernegg erwahrte sich das Wort des Apostels Paulus: «Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest sei, denn es geschiehet durch *Gnade*».